

700 Jahre Wartensee

Autor(en): **Olgiate, Rodolfo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **55 (1965)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

700 Jahre Wartensee

Dr. h. c. Rodolfo Olgiati

1964 waren es genau 700 Jahre her, seit zum erstenmal der Name Wartensee aus dem Dunkel der Geschichte auftaucht. Das wechselvolle Schicksal dieser später zum Schloßsitz ausgebauten mittelalterlichen Wohnburg und der Menschen, die mit ihr verbunden waren, spiegelt nicht nur den Wandel der Zeiten, sondern bis zum heutigen Tage mehr oder weniger auch eine über das rein Lokale hinausgehende Verbundenheit und Ausstrahlung wider.

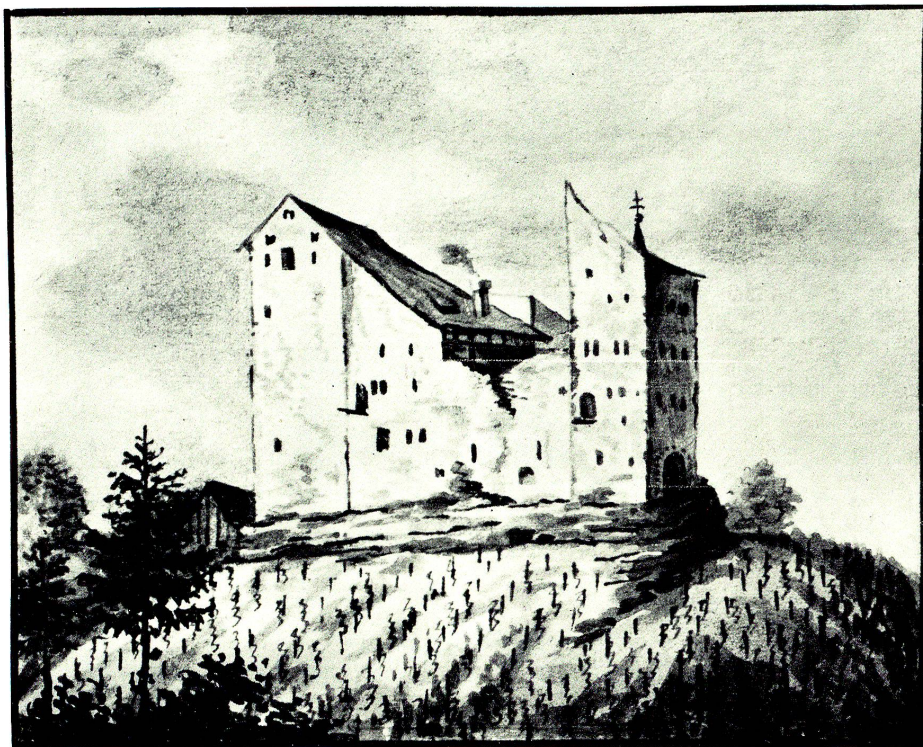
I Von der mittelalterlichen Burg zur evangelischen Heimstätte

Der Sandsteinfelsen, auf dem Schloß Wartensee steht, liegt auf dem Abhang, wo das appenzellische Gebirgsland dem Bodensee am nächsten kommt. Dieser Höhenzug trennt den Rand des schweizerischen Mittellandes vom St.Galler Rheintal und damit vom Eingang nach den österreichischen und bayrischen Gebieten. In alten Zeiten zogen die römischen Legionen über die wichtige Heerstraße, die Arbor Felix (Arbon) und Brigantium (Bregenz) – die beiden befestigten Städte an den Rändern der erwähnten Gaue – verband. Kein Wunder, wenn im Laufe der Zeiten in diesem strategisch wichtigen Gebiete zahlreiche Burgen und Schlösser entstanden. Trotzdem läßt sich die da und dort geäußerte Meinung, daß auf Wartensee einst ein römischer Wachturm gestanden habe, bis heute nicht beweisen, so wenig wie die Existenz einer römischen Warte im See (bei Staad), von der die Burg ihren Namen erhalten haben soll.

Die Herren auf Schloß Wartensee waren während mehrerer Jahrhunderte treue Lehensleute (Ministerialen) des Abtes von St.Gallen. Die erste, im St.Galler Stiftsarchiv

aufbewahrte Urkunde erwähnt einen äbtischen Lehensmann, Ritter Henricus de Wartense, welcher 1264, zur Zeit des Faustrechtes, auf seiner Burg hauste. Wie das benachbarte St. Annaschloß, so sicherte auch diese Burg die äbtische Grund- und Gerichtsherrschaft in und um Rorschach. Mit andern Burgen und Schlössern muß sie auch als Teil des äbtischen Verteidigungsdispositivs südlich des Bodensees im Zusammenhang mit den häufigen Fehden mit dem Bischof von Konstanz gesehen werden.

Im Jahre 1330 starben die letzten Ritter von Wartensee, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Ihre zwei Töchter heirateten zwei Brüder Blarer aus St.Gallen, von denen der eine, Walter, der Stammvater der Familie, die sich fortan Blarer von Wartensee nannte, geworden ist. Zu seinem Besitz gehörten damals außer dem eigentlichen Schloßgut vier Höfe zwischen Appenzeller Grenze und Bodensee sowie die Vogtei Herisau und Besitztümer im Thurgau. Die Blarer gehörten zu den ältesten Familien St.Gallens und waren hauptsächlich Kaufleute oder Amtsleute in äbtischen Diensten. Der Name Blarer soll von «blären» – also ausrufen, verkünden – herkommen. Immer wieder treffen wir sie auch bei Rechtsgeschäften als Zeugen. Das Geschlecht der Blarer zeigte schon früh Interesse am öffentlichen Wohl. So stiftete im Jahre 1225 ein Ulrich Blarer ein Spital zu Konstanz, dessen Bürgerrecht er – neben dem st.gallischen – erworben hatte, und, mit Ulrich von Singenberg, 1228 ein solches in St.Gallen. Die eigentliche Übersiedelung eines Zweiges der Blarerfamilie nach Konstanz erfolgt aber erst im Jahre 1313 mit Eglolf Blarer, der einige Jahre später schon zum Bürgermeister dieser Stadt gewählt wurde, als erster von insgesamt fünf Vertretern seines Geschlechts, die hier dieses höchste Amt innehatten. Zur Zeit der Reformation ging ein Teil der Konstanzer Blarer zum



W.H.H. 1806.

Wartensee vor dem Neubau, Südseite

neuen Glauben über, und es waren zwei Brüder, Thomas und Ambrosius, Nachkommen im 6. Glied von Eglolf Blarer, welche – mit Johannes Zwick – die Konstanzer Reformation durchführten. Ambrosius, ehemals Prior des Benediktinerklosters Alpirsbach (Schwarzwald), der «Apostel Schwabens», war ein Freund Melanchtons und wurde zum geistigen Führer der Konstanzer Reformation. Sein Bruder Thomas, der in Wittenberg die Rechte studierte und dort Luther kennengelernt hatte, wurde Bürgermeister; von dessen vier Söhnen wurde einer Stadtarzt von St.Gallen und als solcher zu einem Nachfolger Vadians. 1548 wurden die Brüder Blarer mit den anderen Reformierten aus Konstanz vertrieben. Ein noch heute vorhandenes Bild im Konzilsgebäude zeugt davon. Von Ambrosius Blarer, der nachher als Pfarrer in Biel wirkte und in Winterthur starb, stammen die Texte der Lieder 180 und 345

im deutschschweizerischen evangelischen Kirchengesangbuch; von seinem Bruder Thomas die Worte des Liedes 226. – Die reformierten Konstanzer Blarer starben im Jahre 1865 aus, die katholischen schon früher. Da die Wartensee-Blarer Dienst- und Lehensleute des Abtes von St.Gallen waren, erwarben sie im Jahre der Schlacht am Stoß (1405) wohlweislich das Landrecht von Appenzell, wodurch ihr Schloß von den Brandschatzungen der Appenzeller verschont blieb. Der bekannteste Nachkomme der Wartenseelinie ist Diethelm, 1530–1564 Fürstabt von St.Gallen, der nach den Stürmen der Reformation das Kloster wiederherstellte und die äbtische Herrschaft neu festigte. Er stiftete seinen Eltern auf Wartensee einen prächtigen Frührenaissance-Altar, der heute als «Blareralter» im Landesmuseum in Zürich zu sehen ist. Diethelm hatte vier Brüder. Drei davon erben die drei Gebäude, aus

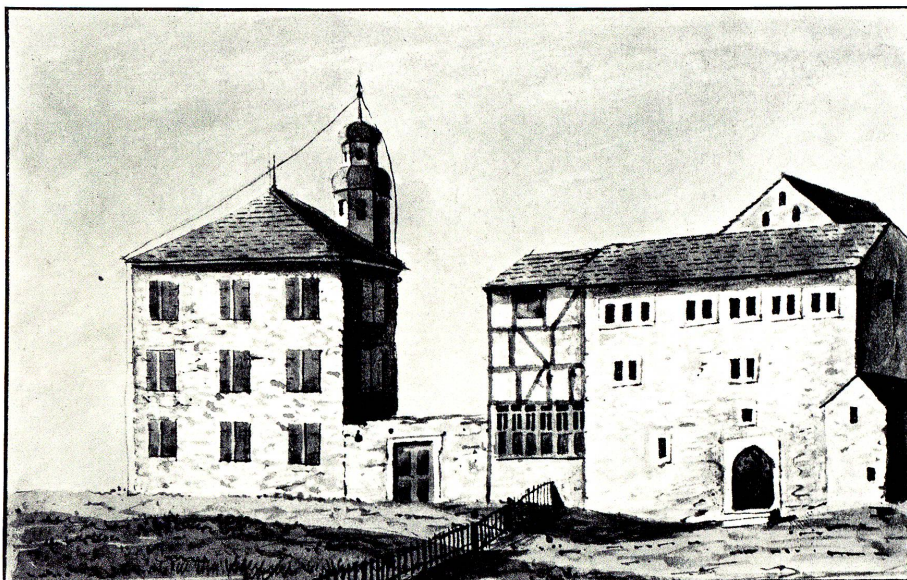
denen damals Schloß Wartensee bestand. Der vierte Bruder ließ sich im Jahre 1557 auf dem zwischen Rorschach und Staad liegenden Teil der Wartensee-Güter ein eigenes Schloß bauen, «Wartegg», und begründete damit die Linie der «Blarer von Wartensee zu Wartegg». In der Folge wurde Schloß Wartegg durch prominente Emigranten, die während der Französischen Revolution dort Zuflucht fanden, sowie durch die Familie der Bourbon-Parma bekannt, der Wartegg längere Zeit gehörte, ferner durch das letzte österreichische Kaiserpaar, das dort nach dem Ersten Weltkrieg für kurze Zeit im Exil lebte. Ein weiterer – reformierter – Zweig der Blarer von Wartensee wanderte nach Südbayern aus, wo er die Familie der Wartensee-Kempton-Goldenberg begründete. Auf Wartensee selbst erlosch die Familie Blarer im Jahre 1691. Das Schloß gelangte durch Heirat in andere Hände. Nach einem weiteren Besitzwechsel wurde es 1757 von der Abtei St.Gallen erworben, die es bis zu ihrer Aufhebung 1805 besaß. Der letzte Nachkomme der Blarer von Wartensee lebt heute in Aesch in Baselland, wohin ein Zweig der Familie durch ihren Verwandten, den Basler Fürstbischof Jakob-Christoph Blarer von Wartensee, gekommen war. Der eigentliche Niedergang des Schlosses begann mit der Aufhebung des Klosters St.Gallen zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Zwischen 1813 und 1955 verzeichnet das Grundbuchamt der bei der Schaffung des Kantons St.Gallen entstandenen Gemeinde Rorschacherberg, zu der nun Wartensee gehört, vierundzwanzig verschiedene Besitzer des Schlosses. Oft mußte es zwangsversteigert werden. Für Wartensee bedeutsam waren lediglich die Jahre 1843 bis 1858, während welchen der ursprünglich anglikanische, später zum katholischen Glauben übergetretene englische Adelsherr Robert Lucas Pearsall und anschließend sein Sohn das Schloß besaßen. Pearsall nahm auf Wartensee größere bauliche Veränderungen vor. Sein Plan war wohl, einen Landsitz in alt-englischem Tudor-Stil (Gotik) zu schaffen. Er war ein Musiker und komponierte vor allem Kirchenmusik; viele seiner Orgelbegleitungen und Lieder sind jetzt noch in der Diözese St.Gallen im Gebrauch. Aber er war auch Schriftsteller und erster Übersetzer des «Wilhelm Tell» ins Englische. 1856 starb er und wurde in der damaligen Schloßkapelle, dem jetzigen Speisesaal im Ostbau, beigesetzt. Sein wohlerhaltener Leichnam wurde 1957 exhumiert und bei der Kapelle Wilen-Wartegg beigesetzt. Die ursprüng-

Bild links

Schloß Wartensee von Südosten, anfangs des 19. Jahrhunderts. Falls die Darstellung des Ostbaus als Turm stimmt, so wäre dessen Umbau in die Gestalt, wie sie das folgende Bild wiedergibt, zwischen 1806 und 1826 erfolgt. Der letzte kleine Rebbberg auf Wartensee wurde anfangs 1964 gerodet

Bild rechts

Einziges Bild von Schloß Wartensee mit Ansicht von Norden, vor dem Umbau Mitte des 19. Jahrhunderts, durch Robert Lucas Pearsall. Der Westbau zeigt noch den Stil des 14. Jahrhunderts; der Anbau links ist älteren Datums und heute nicht mehr vorhanden. Der Ostbau dürfte im 16. oder 17. Jahrhundert entstanden sein. Original: Temperazeichnung 1826, Vadianabibliothek St.Gallen



A. Naef del. 1826.

J. 26. 20. 44.

SCHLOSS WARTENSEE

liche Grabplatte wurde 1958 in eine Außenwand des Westbaus von Schloß Wartensee eingemauert. Nach seinem Tode vertat sein Sohn das von ihm ererbte bescheidene Vermögen zum Teil dadurch, daß er die Umgebung des Schlosses in einen Park englischen Stils umgestaltete. Wahrscheinlich stammen aus den damaligen Jahren verschiedene der schönen und seltenen Bäume, vor allem die atlantische Zeder, die Schloß Wartensee zieren. Pearsalls Tochter Filippa war Malerin und mit der in Meersburg lebenden Dichterin Annette von Droste-Hülshoff befreundet, welche ihren Besuch auf Wartensee im Mai 1844 durch zwei Gedichte verewigt hat. Schon 1858 mußten die Pearsall ausziehen, und das Schloß wurde wiederum zwangsversteigert.

1885 brannte der Ostbau von Schloß Wartensee bis auf die Grundmauern ab. Daraufhin wurde, dort wo früher Rebland war, ein großer Teich angelegt, der jetzt noch als Löschwasserreserve, auch für die benachbarten Bauernhöfe, gilt.

Immer wieder wechselte Wartensee seinen Besitzer, bis es 1933 die Franziskanerinnen von Pasto in Kolumbien (ursprünglich aus Altstätten) erwarben und darin ihr Missionshaus einrichteten.

1955 wurde Schloß Wartensee vom «Verein Ostschweizerische Evangelische Heimstätte» käuflich erworben. Es blieb zunächst noch während zwei Jahren unbewohnt, bis genügend Mittel gesammelt waren, um den Umbau in Angriff nehmen zu können. Am 15. Juni 1958 wurde die Heimstätte Wartensee eröffnet.

Besondere Erwähnung verdient die Kapelle auf Schloß Wartensee. Wahrscheinlich wurde eine solche schon sehr früh, ursprünglich vielleicht im jetzigen Westbau eingebaut. Näheres läßt sich nicht mehr feststellen, wie überhaupt die mindestens 700jährige Baugeschichte des Schlosses, bis auf wenige Einzelheiten, völlig im Dunkeln liegt. Wir wissen, daß 1497 die Blarer von Wartensee die Kaplanei im benachbarten Buechen stifteten, wobei der dortige Kaplan als Nebenaufgabe wöchentlich einmal auch in der Schloßkapelle von Wartensee die Messe zu lesen hatte, der auch Besucher aus der Nachbarschaft beiwohnten. Mit der Zeit kam diese Kapelle in Abgang, wurde aber vom Kloster St.Gallen, als dieses Mitte des 18. Jahrhunderts Schloß Wartensee erworben hatte, wieder hergestellt. Wieder mußte der Buechener Kaplan die alte Verpflichtung übernehmen, bis sie schließlich auf die Rorschacher Geist-

lichen Übergang und zu Beginn dieses Jahrhunderts ganz aufgegeben wurde. In räumlicher Beziehung steht nur fest, daß im 18. und 19. Jahrhundert das Erdgeschoß des Ostbaus eine Kapelle beherbergte. Dort befand sich auch der Blareraltar, bis dieser 1885 an einen Lausanner Antiquar verkauft wurde. 1890 kam er dann nach Zürich in das neu eröffnete Landesmuseum. Da das Erdgeschoß wegen der Feuchtigkeit unbewohnbar wurde, verlegten in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts die Franziskanerschwestern die Kapelle in den zweiten Stock des Ostbaus, der nun den großen Saal der Heimstätte beherbergt. In der Heimstätte Wartensee, als einem evangelischen Laienzentrum, werden Gottesdienste nach Bedarf in verschiedenen Räumen abgehalten. Da aber doch das Bedürfnis nach einem auch als Kapelle brauchbaren Ort der Stille bestand, wurde dazu der leerstehende, von Pearsall zu einem Prunksaal in neugotischem Stile ausgebaute und ausgeschmückte Raum im ersten Stock des alten Turms gewählt. Am Betrag 1963 wurde dort die neue Kapelle eingeweiht.

II Werte der Vergangenheit – Verpflichtung für die Zukunft

Dieser kurze historische Überblick zeigt uns, wie sehr auch Wartensee durch die Jahrhunderte dem Lauf der Welt mit seinen oft sehr handgreiflichen Interessengegensätzen unterworfen war. Wir sahen aber, besonders beim Betrachten des Schicksals der Familie Blarer, vor allem im Zeitalter der Reformation, daß immer wieder auch geistige Kräfte im Spiel waren, die um die Pole der Erhaltung und Erneuerung, welche oft nur scheinbar gegensätzlich sind, kreisen. Wenn schon

im Mittelalter, als die Menschen noch in einer geographisch engen Welt lebten, Einflüsse und Auswirkungen nicht an bestehenden Grenzen Halt machten, so müssen wir heute erst recht an unsere Aufgabe, bei der es stets um rechtes Erhalten und um rechtes Erneuern geht, in weltweiter Sicht und Verantwortung herangehen.

Die evangelisch-reformierten Heimstätten der Schweiz sind nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden, als einer der Versuche, Menschen anzusprechen, die wohl einer christlichen Kirche angehören, die aber wenig oder keine lebendigen Beziehungen zu Gottesdienst und Gemeinde mehr haben. Wartensee selbst ist eine der jüngsten dieser Heimstätten und entstand aus dem Bedürfnis, auch im ostschweizerischen Raum einen solchen « ausgestreckten Arm der Kirche in die säkularisierte Welt » zu haben. Dabei wissen wir, daß Schloß Wartensee in einem traditionell katholischen Gebiet steht und könnten uns denken, daß seinerzeit in Kreisen unserer katholischen Brüder dem Wirken der neuen Heimstätte mit einem gewissen Unbehagen entgegengesehen worden ist. Doch in unserer Zeit wird nicht nur durch die technische und wirtschaftliche Entwicklung eine immer engere Mischung der Angehörigen verschiedener Konfessionen gefördert, sondern auf allen Lebensgebieten schreitet auch die Entchristlichung selbst voran. Der Materialismus in organisierter und – was noch gefährlicher ist – in unorganisierter und verbrämter Form dringt vor und dringt ein.

Wir Christen aller Konfessionen wissen das. Je mehr wir aber versuchen, jeder auf seinem Boden, den eigenen Glauben voll auszuleben, desto schmerzlicher spüren wir unsere Zerrissenheit. Wir müssen uns fragen, ob wir wirklich kein Mittel unversucht gelassen haben, den Weg zum Mitbruder zu finden. Gerade unter den Laien erwacht im-

mer mehr das Gefühl der Mitverantwortung; denn sie sind es in erster Linie, die in ihrer beruflichen und außerberuflichen Tätigkeit in ständiger Berührung mit Angehörigen der andern Konfessionen stehen. Dabei fühlen sich leider heute immer noch manche als Partei und trachten sogar als Christen zu sehr, sich der andern Konfession gegenüber nicht nur zu behaupten, sondern dieser möglichst noch Boden abzugewinnen. Man zieht eine Kampflinie, die letztlich keine mehr ist, und wird blind gegenüber den wirklichen Gefahren, die uns alle bedrohen. Mehr denn je zwingt uns die Weltlage, unsere gemeinsame Verantwortung zu sehen: gemeinsame Aufgabe aller Christen ist das Ernstnehmen der Liebe; dadurch werden Bitterkeit und Haß abgebaut und der Materialismus kann überwunden werden.

Hier versucht die Heimstätte Wartensee einzusetzen mit ihren Tagungen und Kursen für Berufsgruppen (Arbeiter, Angestellte, Unternehmer u. a. m.) sowie für Menschen, die wegen ihres gleichen Schicksals ansprechbar geworden sind (Eltern geistig behinderter Kinder, Witfrauen, ehelose Mütter, u. a. m.). Freilich, wenn auch unserem Werk, wie es heute aussieht, aus der Vergangenheit wertvolle Impulse zufließen, so glauben wir nicht an einen Determinismus, d. h. an ein alleiniges, zwangsläufiges und blindes Bestimmtsein der Gegenwart durch das, was in der Vergangenheit geschehen ist. Die Vergangenheit stellt lediglich Bausteine zur Verfügung für den Bau, den wir errichten müssen. Manchmal stolpern wir über diese Steine, manchmal können sie sogar zu tragenden Ecksteinen werden.